

Land im entlegensten Norden

Alltag in Qaanaaq

Die Zukunft am Rand der Welt ist ungewiss. Der soziale und der politische Wandel stellen die Polar-Inuit in Nordgrönland vor grosse Herausforderungen. Aus dem Alltag einer Gesellschaft im Umbruch.

Qaanaaq liegt auf dem 77. Breitengrad und ist eine der nördlichsten Siedlungen der Welt. Das Dorf ist nur mit dem Flugzeug erreichbar, das einmal wöchentlich verkehrt, wenn das Wetter es zulässt.



Jugendliche aus Nuuk, die ihre Sommerferien in der Heimat ihres Vaters verbringen, haben einen Flohmarkt errichtet. Für die Dorfbewohner ist das eine willkommene Abwechslung, und die Kinder freuen sich über die Süßigkeiten, die im Dorfladen ausgegangen sind.

Text und Fotos: Françoise Funk-Salami

Noch im Sommer 2017 hatte Ussarqak Qujaukitsoq im Wohnzimmer seines Hauses in Qaanaaq aus seiner bewegten Lebensgeschichte erzählt. Letzten Sommer ist der «Kämpfer von Thule» gestorben. Gekämpft hatte er für die Rechte der Polar-Inuit: Dänemark hatte 1951 den Bau der amerikanischen Luftwaffenbasis Thule bei Uummannaq bewilligt. Die dort ansässige Bevölkerung wurde deswegen zangsweise ins 100 Kilometer nördlich gelegene Dörfchen Qaanaaq umgesiedelt. Unter ihnen: der damals fünfjährige Ussarqak. Heute gehört das Qaanaaq zur Grosskommune Avannaata, die 13-mal so gross ist wie die Schweiz, aber nur 10 000 Menschen zählt. Die Polar-Inuit nennen ihre Heimat Avanesuaq, was «Land im entlegensten Norden» bedeutet. Als Vorsitzender der Vereinigung Hingitaaq 53 (die Deportierten im Jahr 1953) erzielte Ussarqak 1999 einen Teilerfolg im Verfahren gegen den dänischen Staat: Die Betroffenen erhielten eine kollektive Abfindung von einer halben Million Kronen und eine bescheidene persönliche Entschädigung. Ferner si-

cherte die dänische Regierung dem Dorf auf dem 77. Breitengrad Subventionen für den Bau eines eigenen Flughafens zu. Doch der Flughafen bringt nicht nur Glück.

Kranksein verboten

Auf der kurzen Schotterpiste landet einmal pro Woche eine Propellermaschine aus Ilulissat – wenn das Wetter es erlaubt. Denn in Qaanaaq kann nur bei Sicht gelandet werden. Da in Meeresnähe öfters Nebel aufsteigt, kommt es vor, dass der Pilot kurz vor dem Ziel durchstarten und 1000 Kilometer zurückfliegen muss. Für Hans Jensen, Besitzer eines kleinen Gästehauses, ist der Flughafen denn auch mehr Fluch als Segen. Sein Hotel Qaanaaq ist ein roter Holzbau, wie viele andere Häuser im Dorf. Nichts verrät, dass man hier übernachten kann. Man findet das Haus, weil es das einzige ist, dessen Eingang gegen das Meer ausgerichtet ist. Auch Hans ist in Uummannaq geboren und wurde mit seiner Familie umgesiedelt. Fast wehmütig erzählt der 69-jäh-



Sein Leben lang hat Ussarqak Qujaukitsoq für die Rechte der Polar-Inuit gekämpft. Im Wohnzimmer seines Hauses in Qaanaaq erzählt er neben seiner Frau Inger aus seinem bewegten Leben.



Grönlandische Kinder geniessen eine Freiheit, wie man sie hierzulande nicht mehr kennt. Diese beiden Inuitmädchen vertreiben sich die Zeit mit den jungen Schlittenhundewelpen.



Für den Gästehausbesitzer Hans Jensen ist die Zentralisierung mitunter ein Grund, dass die Touristen ausbleiben.

rige Inuit von früher, als noch zahlreiche Individualtouristen nach Qaanaaq gekommen sind. Von der Bildergalerie im Gang blicken einem Berühmtheiten entgegen wie Reinhold Messner oder Prinz Frederik von Dänemark, die schon bei Hans genächtigt haben. «Mit dem Flughafen ist die Reise fast doppelt so teuer geworden», sagt er, weshalb viele Gäste ausbleiben würden. Der aufwendige Unterhalt des Flughafens und zusätzliche Übernachtungen, wenn schlechtes Wetter herrscht und nicht geflogen werden kann, erhöhen die Ticketpreise.

Hans gerät ins Sinnieren: Er werde das Hotel wohl bald aufgeben müssen, zumal er nicht mehr der Jüngste sei und da und dort Schmerzen habe. Aber: «Hier oben darfst du nicht krank sein», sagt er. Mit der Umstrukturierung der Verwaltung vor einigen Jahren wurden etliche Dienste zentralisiert. In Qaanaaq wurde das Tourismusbüro geschlossen und das Spital zu einem Gesundheitszentrum heruntergestuft. Alle drei Wochen wechselt der Arzt, und Hans muss seine Krankheitsgeschichte von Neuem erzählen. Für eine richtige Diagnose bleibt keine Zeit: «Am Ende schicken sie dich mit Schmerztabletten wieder nach Hause», sagt er.

Qaanaaq

Lage

Auf dem 77. nördlichen Breitengrad. Die Gemeinde Qaanaaq gehört zur Avannaata Kommunia. Das 49 Kilometer nordwestlich gelegene Siorapaluk gilt als die nördlichste natürliche Siedlung der Welt.

Distanzen

1300 Kilometer bis zum Nordpol, 700 Kilometer nach Upernavik, der nächsten grösseren Siedlung

Bewohner

621 (und etwa 800 Schlittenhunde)

Temperaturen

Durchschnittlich 7 °C im Sommer und -22 °C im Winter

Polarnacht

23. Oktober bis 19. Februar

Mitternachtssonne

23. April bis 19. August



Hundeschlitten sind für die Polar-Inuit nach wie vor ein wichtiges Transportmittel für die Jagd im Winter.

Fische werden auch heute noch an der Luft getrocknet und dienen den Polar-Inuit als Grundnahrungsmittel.

Warten auf das Schiff

Seit 2009 ist Grönland ein autonomer Teil des Königreichs Dänemark, erhält aber immer noch Subventionen vom dänischen Staat. Gerade in den Randregionen sind es zudem immer noch mehrheitlich Dänen, die die Stellen der Ärzte, Krankenpfleger und Lehrer besetzen. Auch der einzige Polizist im Dorf ist ein Däne: Zum fünften Mal ist Steen Petersen in Grönland für ein Jahr im Einsatz, dieses Mal in Qaanaaq. Der 62-jährige zeigt auf einen grossen Kalender an der Wand: Rot markiert sind die «Pay Days», die Zahltage. Dann sei der Ärger vorprogrammiert, weil das Geld nicht selten versoffen werde. Alkoholismus und damit verbundene Gewalttaten gehören zu den grössten Problemen in der grönländischen Gesellschaft. Die Zahl dieser Vergehen ist in Grönland zehnmal höher als in Dänemark. Daher ist der Verkauf von Spirituosen in Qaanaaq verboten, und am Wochenende verdeckt ein Stoffvorhang das Wein- und Bierregal im Pilersuisoq, dem einzigen Laden im Dorf.



Steen Petersen in seinem Büro in Qaanaaq. Er ist der einzige Polizist im Dorf, nur eine Dolmetscherin steht ihm zur Seite.



Das Frachtschiff der Royal Arctic Line kommt nur zweimal jährlich nach Qaanaaq, im Juli und im September, wenn das Polarmeer eisfrei ist.

Der Laden befindet sich an der Meeresküste in der Nähe der beiden grossen Tanks, die die Ortschaft mit Heizöl versorgen, und ist gleichzeitig Postamt, Bank und Treffpunkt der Bevölkerung. Hier bekommt man alles Notwendige: von der Knorr-Suppe bis zum Jagdgewehr. Doch Anfang Sommer sind die Regale mehrheitlich leer. Neben Frischwaren fehlt es dann auch an Grundnahrungsmitteln wie Mehl und Kartoffeln. Nur zweimal im Jahr wird das Dorf von einem Frachtschiff versorgt. Wann im Juli es ankommt, hängt von der Eisschmelze ab. Ist das Schiff einmal in Sichtweite, dauert es aber noch Tage, bis die 120 Container abgeladen sind, denn dieses Manöver ist nur während der Flut möglich. Die Inuit nehmen es gelassen: Seit Jahrhunderten haben sie sich selbst versorgt. Das ist teilweise heute noch so, wird jedoch immer schwieriger.

Fangquoten und Identitätsverlust

Die Gegend ist von archaischer Schönheit, geprägt von grenzenlosen Weiten und einer unendlichen Ruhe. Das klare Blau des Himmels, die kargen Berge und das Eis in all seinen Facetten sind einzigartig. Gleichzeitig gehört dieses Land zu den unwirtlichsten und menschenfeindlichsten Gebieten

der Erde. Trotzdem konnten die Polar-Inuit hier während Jahrhunderten leben, und Hungersnöte gehören heute zum Glück der Vergangenheit an. Doch die Zukunft der traditionellen Jagd ist in Gefahr.

Eine der traditionellen Jägerinnen aus Qaanaaq ist die 44-jährige Toku Oshima. Aufgewachsen ist die Tochter eines Japaners und einer Inuit in Siorapaluk, einer kleinen Siedlung 50 Kilometer nordwestlich von Qaanaaq. Von ihrem Vater Iko, der in den 1960er-Jahren nach Nordgrönland ausgewandert ist, lernte sie das Handwerk des Jagens. Neben dem schmelzenden Meereis erschweren aber heute Fangquoten und Exportverbote ihr Leben. Dabei haben die Polar-Inuit in ihrem eigenen Thule-Gesetz festgeschrieben, dass etwa Narwale nur mit Kajak und Harpune erlegt werden dürfen. «Dieser Umstand schützt den Erhalt der Tiere», erklärt Toku.

Wenn Toku im Winter auf die Jagd fährt, benötigt sie Rentierfelle, um den Hundeschlitten zu bedecken, doch daran fehlt es momentan. Das Verschwinden der Rentierherden führt die Jägerin auf die ansteigende Zahl von Wölfen zurück, die nur noch stark limitiert gejagt werden dürfen. «Ich beobachte in der Wildnis oft andere Tierbestände, als die



Die Öltanks in der Nähe des Strandes versorgen das gesamte Dorf für ein Jahr mit Energie.

Statistik der Biologen aufweist», sagt sie. «Die Gesetze werden von Leuten gemacht, die nicht hier leben und nicht mit den Traditionen verbunden sind. Wenn die Lebensmittel knapp werden, müssen wir uns selbst versorgen können», sagt Toku. Allein von der Jagd zu leben, ist aber zunehmend schwierig geworden, was an der Identität von manchem Berufsjäger nagt. Depressionen und hohe Suizidraten sind die Folge. Mit durchschnittlich 83 Selbsttötungen pro Jahr und pro 100 000 Einwohner hat Grönland eine siebenfach höhere Selbstmordrate als die Schweiz und mit Abstand die höchste weltweit.

Bewahrung der Traditionen

Am Sonntag kurz vor zehn Uhr heulen die Schlittenhunde im Chor mit dem Glockengeläute der Kirche am Dorfrand von Qaanaaq. Der Turm ist blau wie das Polarmeer, vor dem er thront. Hier hält Juanna Platou den Gottesdienst in Inuktun, der Sprache der Polar-Inuit. Die gross gewachsene

Frau mit den hohen Wangenknochen und den auffallend hellen Augen ist gefragt in Qaanaaq. Seit vielen Jahren ist die Pfarrerin für die fünf Siedlungen der Gemeinde Qaanaaq zuständig. Seelsorgerische Gespräche sind ein wichtiger Bestandteil ihrer Arbeit. Vier Monate dauert im Norden von Grönland die Polarnacht, ebenso lang scheint im Sommer die Mitternachtssonne. «Gerade die Zeit, in der die Sonne nicht mehr untergeht, ist für Menschen, die unter Depressionen leiden, schwer zu ertragen», sagt die 60-Jährige. «Das Schwierige ist, dass vor allem Jugendliche durchaus glücklich wirken. Doch oft zeigen sie ihre Gefühle nicht. Zu Hause finden sie nicht immer die notwendige Aufmerksamkeit. Manche Eltern sind der Spielsucht verfallen und vernachlässigen ihre Kinder.»

Unweit der Kirche steht Tokus dunkelblaues Holzhaus an der staubigen Dorfstrasse, die hinunter zum Meer führt. «Tiqek – Souvenir», steht in kursiven Lettern über dem Eingang. Kinderlachen dringt nach aussen, im Innern riecht es nach Holz und frischem Lack. In einer Ecke ist ein kleiner Souvenirladen eingerichtet für die wenigen Touristen, die es nach Qaanaaq verschlägt. Toku schneidet konzentriert an einer gegerbten Seehundehaut, die sie auf dem Boden ausgebreitet

hat. Neugierige Kinderaugen verfolgen ihre Arbeit. Ein Mädchen nimmt Nadel und ein Stück Fell in die Hand, ein anderes hüpfert in den oberen Stock, um sich in einer gemütlichen Sofaecke auszuruhen. Das Nähatelier von Toku ist nämlich auch ein Zufluchtsort für benachteiligte Kinder. Während der langen Polarnacht werden hier Stiefel, Handschuhe und Haarschmuck aus Seehundehaut in Handarbeit gefertigt. Felle von Eisbären oder Moschusochsen verarbeitet Toku zu traditioneller Funktionsbekleidung für die Jagd. «Ich möchte der jungen Generation die alten Traditionen weitergeben», sagt sie. Aber auch sie weiss, dass sich die Jungen zunehmend gezwungen sehen, Qaanaaq zu verlassen, um in Nuuk oder Kopenhagen eine Ausbildung zu absolvieren. Ob sie jemals in ihre Heimat zurückkehren, ist ungewiss.

Auch Ussarqak, der «Kämpfer von Thule», sorgte sich um die Zukunft seines Dorfes. Seinem Vater hatte er vor dessen Tod versprochen, das Land seiner Ahnen zurückzubekommen. Bis zum europäischen Gerichtshof für Menschenrechte hat Ussarqak dafür gekämpft. Auch wenn die Polar-Inuit wohl nie mehr in ihre alte Heimat zurückkehren werden: Der Kampf ist noch nicht zu Ende. Camp Century und weitere



Toku Oshima schneidet in der Küche ihres Ateliers Mattak, das aus der Haut des Narwals und der darunterliegenden Schwarte besteht. Unter den Inuit gilt Mattak als Delikatesse. Sie wird meistens roh gegessen, ist reich an Vitamin C und hat einen nussigen Geschmack.



Juanna Platou steht vor dem Altar der Kirche in Qaanaaq. An der Wand hängt ein Gemälde, das Jesus zeigt. Bemerkenswert ist, dass Jesus Socken in den Sandalen trägt. Ein barfüssiger Christus war dem Künstler in dieser Kälte wohl unvorstellbar.



Françoise Funk-Salami

ist Glaziologin, Fotografin und Autorin von Beiträgen zu Gletschern, Bergen und Umwelt.